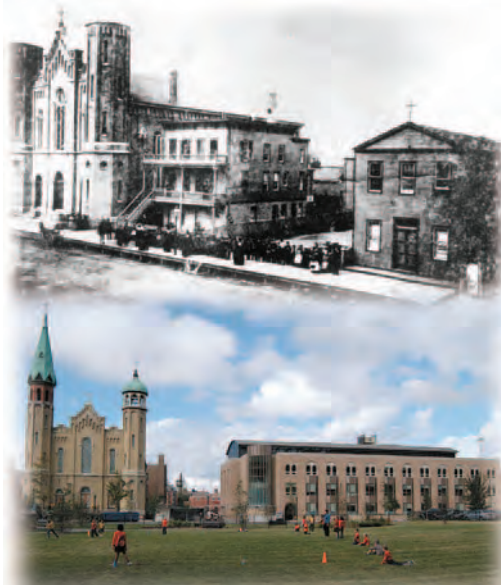


Deutsches oder irisches Leitungsmodell

„CrossingOver“ – Katholische Pfarrgemeinden in den USA: Wie sie wurden, was sie sind (Teil 1)



Old St. Patrick's Pfarrgemeinde in Chicago 1856 und heute. Bis 1856 diente das Holzgebäude (im Bild oben, ganz rechts) als Kirchenraum. Dann baute die damals irische Einwanderergemeinde ein neues Kirchengebäude; das alte wurde in Klassenräume für die Pfarrschule umfunktioniert. Heute steht an der Stelle eine riesige katholische Diözesenschule (im Bild unten, rechts), die in Kooperation mit der Pfarrgemeinde errichtet wurde. Fotos: Mit freundlicher Genehmigung der Gemeinde Old St. Patrick, Chicago

lang praktisch keine organisierten Bistümer gab, förderten seit Ende des 18. Jahrhunderts Gemeindegründungen durch die Gläubigen selbst. Dies geschah auf der Grundlage einer protestantischen Gesetzgebung und deren Vorgaben in Bezug auf Gemeindestrukturen mit der Errichtung von Verwaltungsräten, so genannten Laien-Trustees. Die ausgeprägte (Mit-)Verantwortung der Laien mit der Betonung einer demokratischen Leitungsstruktur ist kennzeichnend für diese frühe Phase der Entwicklung der Pfarrgemeinden in den Vereinigten Staaten.

Zusammen mit dem ersten großen Einwanderungswelle der Iren ab 1840 brachten diese ihre Erfahrungen, Organisationsmuster und

Frömmigkeitsformen aus ihrer Heimat mit. Dies führte dazu, dass die Laien vielfach aus der Gemeindeleitung zurückgedrängt wurden. Die Iren waren ein völlig anderes

Ab 1840 brachten die Iren ihre Erfahrungen aus der Heimat mit

Leitungsmodell gewohnt, bei dem der Pfarrer allein die Entscheidungen innerhalb der Gemeinde traf. Insbesondere die deutschstämmigen Katholiken ließen sich aber ihre Beteiligung an der Gemeindeleitung nicht so einfach nehmen, auch wenn die Gemeinden nun zunehmend einen Pfarrer vor Ort hatten. Daher verwundert es nicht, dass es immer wieder zu massiven Auseinandersetzungen zwischen den Verwaltungsräten, Pfarrern und Bischöfen kam. Als dann die Bischöfe neue Regelungen für die

Verwaltungsräte geschaffen hatten und das Gemeindevermögen nicht mehr Eigentum der Verwaltungsräte war, war der Einflussverlust der Laien nicht mehr aufzuhalten. Alles in allem hatte sich das Laien-Trustee-System allerdings in der überwiegenden Mehrzahl bewährt und wurde lange Zeit auch von Bischöfen äußerst positiv eingeschätzt.

Die bislang einfache Spiritualität der amerikanischen Katholiken, die auf Schriftlesung, Gebet und Sakramente ausgerichtet war, verwandelte sich nun in einen vom Klerus geförderten Katholizismus, der sich durch ausgeprägte Andachtsformen, Heiligenverehrungen, Prozessionen und eine neue Marienfrömmigkeit auszeichnete. Die Gemeindeglieder waren für solche neuen Frömmigkeitsformen, die der neuen Blütezeit der europäischen Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts entsprachen, sehr empfänglich und gründeten zahlreiche religiöse Vereine, die diese Formen durch eine entsprechende Praxis unterstützen.

Die überproportional steigende Zahl katholischer Zuwanderer, zunächst aus Irland und Deutschland, später auch aus Italien, Polen und anderen Nationen, löste einen gewaltigen Bauboom in Hinblick auf neue Kirchengebäude und Pfarrschulen aus. Diese Zuwanderung machte die US-amerikanischen Katholiken bereits Mitte des 19. Jahrhunderts zur mit Abstand größten einzelnen Glaubensgemeinschaft in einem sonst protestantisch geprägten Land. Dass diese rasante Entwicklung von den Protestanten mit Argwohn betrachtet wurde und sich in vielfachen Diskriminierungen niederschlug, ist ein trauriges Kapitel der amerikanischen Kirchengeschichte. Die Auseinandersetzungen hatten zur Folge, dass die katholischen Einwanderer – meist getrennt nach Herkunftsland – mit ihren nationalen Pfarrgemeinden geschlossene katholische Milieus bildeten, die so genannte „Catholic Neighborhood“. Darin suchten und fanden sie Zuflucht und Hilfe, beispielsweise durch die Unterrichtung ihrer Kinder in katholischen Pfarrschulen. Hier konnten die Kinder zunächst noch in ihrer Muttersprache



che und ohne die sonst häufig üblichen Gängeleien durch die Protestanten in den öffentlichen Schulen unter ihresgleichen lernen, bis sich spätestens seit Anfang des 20. Jahrhunderts mehr und mehr die englische Sprache durchsetzte und damit aus nationalen Pfarreien langsam aber sicher Territorialgemeinden wurden.

Bis in die 1940er-Jahre gehörten die Katholiken überwiegend der Arbeiterklasse an. Nach dem Zweiten Weltkrieg partizipierten dann Millionen heimgekehrter Kriegsveteranen überproportional an staatlich finanzierten Wiedereingliederungsmaßnahmen.

In Hinblick auf ihr Bildungsniveau konnten sich die Katholiken zunehmend mit den Protestanten messen. Katholiken und Protestanten rückten auch räumlich näher zusammen, weil die Katholiken seit den späten 50er-Jahren aus den homogenen katholischen „Neighborhoods“ der Innenstadtgemeinden in die Vororte, die

bekanntem „Suburbs“ zogen, wo sie von nun an Seite an Seite mit Protestanten und Juden lebten, die sich hier schon etwas eher niedergelassen hatten. Diese so genannte „white flight“ wurde durch die Zuwanderung von Schwarzen in die Innenstädte, aber auch durch eine bis dahin beispiellose Massenmotorisierung ausgelöst, die es vielen Menschen ermöglichte, die Arbeit in der Innenstadt mit dem Wohnen in den geräumigeren Häusern der Vororte zu verbinden. Dass nun auch in den „Suburbs“ neue katholische Pfarreien entstehen mussten, versteht sich fast von selbst. Die endgültige Anerkennung der zunehmend „amerikanisierten“ Katholiken durch die Protestanten fand ihren Abschluss in der Wahl der „zwei Johns“ Ende der 50er-, Anfang der 60er-Jahre: der von Papst Johannes XXIII. und der des ersten katholischen US-Präsidenten John F. Kennedy. Beide standen für eine neue Offenheit gegenüber der Welt, wie man sie bislang vom Katholizismus nicht gekannt hatte. **Kai Reinhold**

Welche Auswirkungen diese Hinwendung zur Welt bis heute auf die US-amerikanischen Pfarrgemeinden hat, davon berichtet ein weiterer Artikel in dieser Reihe in der nächsten Woche.

„Crossing over“ bedeutet im Englischen „eine Grenze überschreiten“ oder „ein Meer überqueren“. Im übertragenen Sinn geht es um Begegnung und Veränderung. Und auch das englische Wort für Kreuz (cross) ist darin enthalten. „CrossingOver“ – so heißt auch das Projekt, das seit 2005 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum angedeutet ist. Ein Projekt, das über die Erforschung des US-amerikanischen Katholizismus nach neuen Zugängen zu den religiösen Umbruchsprozessen in Deutschland sucht (s. RW 37: Voneinander lernen). Das Projektteam wird von Prof. Dr. Wim Damberg geleitet und kooperiert mit dem Bistum Essen. In loser Folge berichten Mitarbeiter des Projekts im RuhrWort über das religiöse Leben und die katholische Kirche in den USA. Kai Reinhold, Priesterkandidat des Bistums Essen und Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Damberg, arbeitet zur Zeit an einer Dissertation zu den Pfarrgemeinden in den USA in Geschichte und Gegenwart.

W eit über 19000 Pfarrgemeinden mit über 67 Millionen Katholiken bilden heute das Herzstück des katholischen Lebens in den USA. Das heißt auch, dass gegenwärtig nahezu jeder vierte US-Amerikaner katholisch ist – und dieser Anteil an der Gesamtbevölkerung wächst stetig weiter.

Bis dahin war es ein langer, spannender Weg, der mit der Kolonisierung und den Indianermissionen der spanischen und französischen Ordensleute im 16. Jahrhundert begann. Zwar gelang es den Missionaren trotz einer großen Zahl von Missionsstationen kaum, dauerhafte christliche Gemeinden aus den Stämmen der Ureinwohner zu formen, doch Städtenamen wie Santa Barbara, Los Angeles und San Francisco erinnern noch heute an die Wurzeln und Ursprünge. Erst katholische Siedler aus England errichteten um die Mitte des 17. Jahrhunderts in ihren Kolonien Gemeinden, in denen die Ursprünge der heutigen amerikanischen Pfarreien liegen. Zunächst bauten sie nur wenige Kirchen an ganz zentralen Orten, sodass in dieser Phase die Familie nahezu der einzige Ort war, an dem religiöses Leben praktiziert werden konnte.

Der anfangs große Priestermangel und die Tatsache, dass es bis-